

Das letzte Geleit für Wildfremde

Eine Initiative sorgt seit elf Jahren dafür, dass Verstorbene ohne Angehörige würdevoll beerdigt werden

VON SILKE HELLWIG

Heute sind sie zu neun – neun Frauen und Männer, die Verstorbene auf ihrem letzten Weg begleiten, weil da sonst niemand ist, der sie begleiten könnte. Gemessenen Schritts folgen sie dem Urnenwagen und dem Pastor über den Friedhof Riensberg. Die Anlage liegt friedlich und still da. Der Herbst hat sie koloriert.

Einmal im Monat treffen sich Mitglieder der Initiative „Letztes Geleit“ auf einem der bremischen Friedhöfe, um Menschen zu bestatten, deren Beerdigung vom Institut für Rechtsmedizin in die Wege geleitet worden ist und vom Sozialressort bezahlt wird. Auf den Urnen stehen die Namen der Toten, ihr Geburts- und ihr Todestag. Sind sie im Krankenhaus gestorben oder zu Hause? Sind es Menschen, die schon immer ein einsames Leben geführt haben? Die unfreiwillig isoliert waren, bis in den Tod? Hatten sie sich mit ihrer Familie überworfen? Leben die Verwandten im Ausland, ohne engeren Kontakt? Keiner der Anwesenden weiß es.

Was die Toten eint: Um ihre Bestattung hat sich der Staat gekümmert. Weil die Höhe der Kosten dabei eine Rolle spielt, sind die Bestattungen in solchen Fällen einheitlich. Das Amt zahlt eine Feuerbestattung, eine einfache Urne, die in einem anonymen Gräberfeld Platz findet. So geschehen im vergangenen Jahr laut dem Institut für Rechtsmedizin 337 Mal. Zu Sozialbestattungen, die vom Staat bezahlt werden, kam es 2015 laut dem Sprecher

„Wir haben kein Recht, einem Verstorbenen den Segen vorzuenthalten.“

Pastor Rolf-Peter Schlieper

des Sozialressorts in der Stadt Bremen 381 Mal. Die Anzahl sei mit geringen Schwankungen in den vergangenen Jahren gleich geblieben. Zu Sozialbestattungen kommt es nicht nur, wenn der Nachlass der Toten nicht ausreicht und keine Verwandten zu finden sind, sondern auch, wenn die Angehörigen die Kosten nicht tragen können. Diese Bestattungen umfassten, je nach Wunsch der Angehörigen, auch eine reguläre Trauerfeier und ein Einzelgrab.

In Bremerhaven gibt es eine Initiative der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen, die sich um Verstorbene ohne Angehörige kümmert. Einmal im Monat werden sie auf dem Geestemünder Friedhof beigesetzt. Der Kirchenkreis bemühe sich, Mitbewohner im Pflegeheim, Nachbarn oder ehemalige Kollegen ausfindig zu machen, die die Toten auf ihrem letzten Weg begleiten. In diesem Jahr kümmerte sich der Kirchenkreis Bremerhaven auf diese Weise bislang etwa 80 Mal – häufiger als noch vor einigen Jahren.

Hildegard Brüns schaut sich die Urnen genauer an, sie liest die Namen der Toten und sieht nach ihrem Alter. Je jünger die Menschen sind, desto mehr beschäftigt es sie, warum niemand der Toten oder dem Toten die letzte Ehre erweise. Sie ist von Anfang an dabei, seit elf Jahren. „Das ist mir ein inneres Bedürfnis“, sagt die Rentnerin, „und ein Muss in meinem Terminkalender. In all den Jahren habe ich nur drei Mal gefehlt.“ Auch der Bremer Bernhard Siepker ist von Beginn an dabei. „Es ist eine Aufgabe unserer Gesellschaft, diese Menschen würdevoll zu bestatten. Für mich ist es eine Selbstverständlichkeit, auf diese Weise der Gesellschaft ein Gesicht zu geben.“

Der Weg bis zur Grabstelle dauert etwa zehn Minuten. Er endet an einem anonymen Urnenfeld am Rande der Anlage. Drei Arbeitskolleginnen eines der Verstorbenen sind schon in der Kapelle zu der Gruppe der Ehrenamtlichen gestoßen, sie halten Blumen in den Händen. Sie kommen vom Mütterzentrum Tenover. Ihr

ehemaliger Kollege war alleinstehend, erzählen sie. Er habe weder Geschwister noch Kinder gehabt. Die Eltern lebten schon länger nicht mehr. Sie hätten gehaut, dass er ganz ohne verwandtschaftlichen Beistand zu Grabe getragen werde. Sie seien gekommen, um ihn nicht alleine zu lassen.

Das ist die Ausnahme, sagen die Mitglieder der Initiative. Nur selten stoßen am Tag der Beerdigung Nachbarn, Kollegen oder Angehörige zu der kleinen ehrenamtlichen Trauergemeinde hinzu. Wer sich nicht dahinterklemme, wer nicht herumtelefoniere, erfahre meist gar nicht, wann und wo die Beerdigung eines Nachbarn oder Kollegen stattfindet. „Es gibt keine zentrale Stelle, wo man sich erkundigen kann oder Todesfälle veröffentlicht werden“, sagt Bestatter Peter Tielitz. Eine amtliche Einäscherung wird immer dann veranlasst, wenn innerhalb von einigen Tagen kein Bestattungsauftrag eingegangen ist. Dieser Zeitraum sei denkbar knapp, sagt Pastor Rolf-Peter Schlieper, da heutzutage enge Verwandte über die ganze Welt verteilt sein könnten.

Hildegard Brüns fand durch ihren ehemaligen Chef Peter Tielitz zum „Letzten Geleit“. Er hat sie 2005 in Bremen mit anderen Kollegen ins Leben gerufen. Inzwischen sind es überwiegend Privatleute, die ihr angehören. Es sei immer wieder beeindruckend, welche weiten Wege sie auf sich nähmen, sagt Tielitz. „Ob Regen oder Schnee, sie stehen am Grab und beten. Das bestärkt mich immer wieder, dabei zu bleiben.“ Ihn berührten die menschlichen Schicksale, die man hinter einer Bestattung dieser Art vermuten könne. Es sei zwar ausgesprochen selten, aber selbst Kleinkinder seien schon unter den Toten gewesen. Welche Schicksalsschläge dazu geführt haben müssten, könne niemanden unberührt lassen, sagt seine Tochter Laura. „Es ist kein schöner Gedanke, sich vorzustellen, dass man im Tod ganz allein ist und niemanden hat, der sich kümmert und einen begleitet. Deshalb bin ich dabei.“

Die Grabstelle am Rande des Friedhofs ist erreicht. Im Boden klaffen sechs schmale rechteckige Löcher. Der Pastor verliest Namen für Namen. In jedes Feld werden von den Friedhofsmitarbeitern nach und nach drei Urnen gesenkt. Pastor Schlieper spricht mit der Trauergemeinde das Vaterunser. Blumen werden auf die Urnen gelegt. Mitglieder der Initiative und der Pastor treten noch einmal an die Grabstelle heran, neigen die Köpfe, eine letzte Andacht vor den Toten, ein letztes Zeichen: Ihr seid nicht vergessen.

Bremens evangelische und katholische Kirchengemeinden sind an der Initiative beteiligt. Pastoren und Priester wechseln sich ab. Jahr für Jahr finden die Bestattungen auf einem anderen Friedhof statt. Die Trauerreden der Geistlichen sind schlicht. „Wir wissen nichts von diesen Menschen. Wir wissen nicht, welcher Konfession sie angehört haben, ob sie aus der Kirche ausgetreten sind. Wir wollen niemanden verurteilen.“ Zurückhaltung sei ein Gebot des Respekts gegenüber denen, die ihren letzten Willen nicht hinterlassen haben. „Wir haben aber auch kein Recht, irgendeinem Verstorbenen den Segen vorzuenthalten“, sagt Schlieper.

Fast 150 Menschen begleiten die Frauen und Männer des „Letzten Geleits“ pro Jahr auf ihrem letzten Weg. Ob und wie sich jemand um die anderen Verstorbenen kümmere, deren Beisetzung ebenfalls staatlich angeordnet werde, sei unklar. Einige Kirchengemeinden kümmern sich eigenständig um eine angemessene Bestattung; es könne auch sein, dass sich Nachbarn oder Kollegen engagierten. Für die Bestattung Wohnungsloser gibt es ebenfalls eine eigene Initiative vom Verein für Innere Mission.

Die Bestattung ist vorüber. Die Friedhofsmitarbeiter schütten die Gräber zu. Die Frauen bleiben noch ein paar Minuten am Grab ihres Kollegen stehen und schauen wortlos zu. Die Mitglieder der Initiative gehen ihrer Wege. Sie werden in einem Monat wiederkommen, um Wildfremden die letzte Ehre zu erweisen.



Laura und Peter Tielitz, Tochter und Vater, und Hildegard Brüns (von links) gehören der Initiative „Letztes Geleit“ an.

FOTOS: MIKHAIL GALIAN



Auch Pastor Rolf-Peter Schlieper begleitet regelmäßig unbekannte Tote auf ihrem letzten Weg.



Auf dem Friedhof Riensberg werden an diesem Tag – ausnahmsweise – 18 Menschen bestattet. In der Regel sind es zwölf.